



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kröger, Timm: Wie mein Hans Ohm Minister wurde

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

hätte. Es hieß, Ofen und Pest seien von den Ungarn verlassen, eine starke Abteilung läge an der Theiß in Szolnok und Miklos, und Kossuth sei mit seinem Anhang nach Szegedin geeilt. Die Bewohner waren durch unser freundliches Verhalten ermutigt worden; sie kehrten in ihre Häuser zurück und nahmen unsre Truppen gern auf. Das war besonders auffallend in Miskolcz, einer Stadt mit zahlreichen Einwohnern, in der sich ein großer Teil des Adels aufhielt. Das Volk, durch den Krieg erschöpft, ohne Geld und ohne Obrigkeit, war sehr erfreut über die bevorstehende Umänderung und sprach mit Vergnügen von der Einnahme Debreczins durch unsre Truppen. Alle, oder wenigstens die Mehrzahl der Bewohner, begriffen endlich ihre Lage und sehnten nur ein baldiges Ende herbei. In Miskolcz wurde dem Generalfeldmarschall eine Deputation vorgestellt, die die russischen Waffen rühmte und möglichst strenge Maßregeln zur Beruhigung des Landes zu treffen bat. Zutrauen bestand nur zu den Russen; denn wenn auch durch das ganze Land Kossuths Proklamationen gingen, die das Volk Mann für Mann zum Aufstande gegen uns aufforderten, so war hiermit auch die ganze Thätigkeit der ungarischen Regierung erschöpft. In den erwähnten Proklamationen wurde dem ganzen Volke mitgeteilt, daß Ungarn auf irgend welche Unterstützung von keiner Seite zu rechnen habe; man müsse allein kämpfen und das Vaterland durch eigne Kraft retten. Zur Erhöhung der Begeisterung des Volkes wurden besondere Gebete verfaßt; außerdem schrieben die Zeitungen von Grausamkeiten der Russen gegen die Bewohner des Landes und die Gefangnen; aber all diese Aufrufe und Nachrichten brachten keinen Eindruck hervor, weil sich das Volk selbst durch Anschauung vom Gegenteil überzeugte. Allgemeine Niedergeschlagenheit folgte auf die voraufgegangnen glänzenden Träume der Patrioten; Kossuth war von seinem Ruhmesaltar herabgestürzt. Inzweifel bestand noch Hoffnung auf die Armee Görgeis und die Süddarmee; aber die letzten Mißerfolge, die auch diese Abtheilung betroffen hatten, trugen noch mehr zur allgemeinen Enttäuschung bei.

(Fortsetzung folgt)



Wie mein Hans Ohm Minister wurde

Von Timm Kröger

Erstes Kapitel



Obn Morgn, sagte jemand, der bei dem Verlehtzmann (Altenteiler) Jasper Thun in die Stube trat. Das war mein Hans Ohm, der Dorfschneider von Fallingborstel und Umgegend. Früher hatte er sich mit Detlev Reese in die Ehre und in den Verdienst teilen müssen; seitdem man aber den Meister Detlev nach dem Kirchhof gebracht hatte (und das war vor vier Wochen geschehen), war er der alleinige, der einzige Kleiderkünstler. Zu Jasper Thun kam er zum erstenmal.

Grenzboten II 1900

6

Godn Morgn, sagte er und legte einen Packer Handwerkszeug auf die Lade.

Fasper Thun war allein in der Stube, aber Fasper Thun antwortete nicht. Er saß in seinem mit braunem Leder überzogenen Lehnstuhl, das Gesicht an der Dhrenklappe des Stuhls, an der rechten Seite des Beilegerofens, gegen den er die Füße stemmte. Er hatte eine dicke Backe, aber das war nichts Schlimmes, sondern nur eine Prise Kautabak. Auf seinem Kopf trug er eine in Zebrastrreifen gehäkelte blaumweiß Zipselmütze. Seine Margret häfelte und strickte ihm hiervon zwei Sorten, eine in Wolle für den Winter, eine in Baumwolle für den Sommer. Als mein Hansohm in die Stube trat und guten Morgen bot, trug Fasper eine baumwollne.

Wir verweilen nicht ohne Grund bei der Mütze, denn als Fasper den fremden Schneider sah, zog er das Netz über sein Gesicht und beobachtete ihn durch die Maschen.

Wie? Zu Fasper Thun kommt ein Schneider, der zum Nähen bestellt ist, der Schneider sagt höflich „Guten Morgen,“ der Hausherr sitzt hinterm Ofen und kaut Tabak, beantwortet aber nicht den Gruß, sondern verkriecht sich in seine Zipselmütze? Betragen sich so die Leute in Fellingborstel?

Nein, in Fellingborstel ist das sonst nicht der Brauch. Man ist auch dort höflich, und Faspers Benehmen war auch in Fellingborstel ungewöhnlich. Zur Erklärung haben wir indessen zu bemerken, daß Fasper ein außergewöhnlicher Mensch war und mit dem landläufigen Ellenmaß nicht gemessen werden durfte. Er war — und diesmal ist es buchstäblich zu nehmen — jederzeit seine eignen Wege gegangen. Schon als Knabe hatte er die breiten von ihm förmlich gehaßten Straßen, wenn irgend möglich, vermieden und Schleichwege gewählt, auch wenn sie beschwerlicher und länger waren als der allgemeine Weg. Ein unwiderstehlicher Hang zur Einsamkeit hatte ihn abseits geführt. Er liebte die Freiheit, die Selbstständigkeit, und vor allen Dingen liebte er die Bilder seiner wachen Träume. Er galt für klug und wurde, als er groß geworden war, ein guter Erzähler, kam aber bald in den Ruf der Wunderlichkeit. Schließlich war es denn geradezu bei ihm Grundsatz geworden, nicht das zu thun, was alle thaten. So hatte er sich nach und nach von allem Herkömmlichen, von Brauch und Sitte losgesagt. Mehr und mehr zergrübelte er sich darüber, was es wohl eigentlich mit der Welt auf sich habe, weshalb wohl alle Menschen so unvernünftig seien, und Fasper Thun allein so vernünftig. Im Mannesalter hatte er noch Freunde gehabt, die ihn wenigstens halbwegs verstanden; aber er hatte sie mehr und mehr allein gelassen und war von ihnen allein gelassen worden. Nun war er des Verkehrs mit Menschen ganz entwöhnt. Traf er jezt mit einem zusammen, so verlor er auf eine Viertelstunde sein Selbstvertrauen und schlüpfte in die immer bereite Zipselmütze, wie ein Krustentier in sein Gehäuse. In seiner Zipselmütze fühlte er sich geborgen wie in einer Tarnkappe, dort fand er Zeit, sich zu besinnen, wie der Mensch vor ihm, den er durch die Maschen beobachtete, zu behandeln sei. Peinlich hielt er darauf, daß sie nicht von seinem Haupte kam, die Zuflucht wenigstens sollte ihm auch in den verzweifeltsten Fällen bleiben, diese Zuversicht wollte er nicht entbehren.

Meinem Hans Ohm gegenüber brauchte er die übliche Viertelstunde nicht ganz. Wenn die alte Uhr, die ohne Gehäuse an der Wand hing, Recht hat, so müssen es nicht mehr als zehn Minuten gewesen sein, sah doch der durch die Maschen beobachtete Schneider durchaus nicht abschreckend aus. Er ordnete vielmehr in aller Gemächlichkeit seine Sachen: Nadel und Zwirn, Schere und Reißbrett, und kümmerte sich um Fasper Thun und seine Zipselmütze keinen Deut. Er that, als sei er allein im Zimmer, schob den für das Zuschneiden bestimmten Tisch, der in der Ecke stand, zurecht und legte Wachsknäuel, sowie ein großes Stück Kreide auf die Fensterbank.

Frau Thun, die alte Margret, kam herein und wollte ihm das Blauleinen und den eigen gemachten Weiderwand vorlegen. Sie war etwas lendenlahm, Hans Ohm stieg deshalb auf seinen Stuhl und holte alles aus dem Schrank, der über dem Wandbett eingetafelt war.

So Hans — „fragte“ und bat Margret —, so Hans, nu drink erst mol Kaffee.

Hans Ohm hatte dunkelbraunes, fast schwarzes Haar, kastanienbraune Augen und launig gefaltete Lippen. Ja, mit diesen Lippen hatte es eine besondere Verwandtnis. Sie hüteten, wie alle wußten, Geschichten und „Döntjes“ und „Vertelln,“ die sich hören lassen konnten. Und wenn man genau hinsah, so schienen die Lippen auch dann in Bewegung zu sein, wenn er schwieg. Das waren die Geschichten, die immer heraus wollten, sich von innen gegen die Oberlippe stemmten und sich in ihrem Übermut getrauten, den Verschuß zu heben und lachend hinauszubrechen. Aber Hans Ohm hielt die Bände in guter Zucht; er wußte ganz genau, daß seine Geschichten da draußen gar nicht leben konnten, wenn das Wetter nicht danach war, er wußte, daß zum Geschichtenerzählen vor allen Dingen gutes Wetter bei den Hörern nötig ist, und war der Mann dazu, das gute Wetter abzuwarten.

Jasper Thun saß noch immer in der Zipfelmütze. Die gute Uhr schwang ihren Pendel und zählte und zählte. Vielleicht dreihundertmal hatte sie links getickt, dreihundertmal rechts getackt, da schob Jasper Thun seine Zipfelmütze auf die Stirn zurück und sah mit einem eisgrauen, verkümmerten Gesichtchen, mit grauen, rotunterlaufnen Augen aus schlaffen Thränenfäden auf seinen Kaffee trinkenden Schneider.

Hans Ohm wiederholte seinen Gruß: Godn Morgn, Jasper! — Aber darauf war Jasper nicht gefaßt gewesen, das war gewissermaßen gegen die in Gedanken mit dem fremden Besuch getroffene geheime Abrede, das war nach seiner Meinung ein ganz infamer Überfall, das erschreckte ihn so, daß er noch einmal, wenn auch auf eine kürzere Zeit, in die Mütze hinein verschwand. Einhundertundfünfzigmal tickte die Uhr nach links, einhundertundfünfzigmal takte sie nach rechts, so lange dauerte es, bis Jasper Thuns Gesicht wieder am Frühstückstisch erschien.

Aber wortfarg und für sich blieb Jasper den ganzen Tag. Die Kosten der Unterhaltung bestritten Margret, die an der linken Seite des Ofens ihre Kalkpeife rauchte, und mein Hans Ohm. Und auch Hans Ohm fand das Wetter noch nicht ganz nach Wunsch. Die Aussichten besserten sich aber, als Jasper anfing, ab und zu etwas zu murmeln, was etwa klang, wie: Das mein ich auch — oder: Das ist recht — und beifällig mit dem Daumen vom Langfinger auf den Zeigefinger knipste, womit er sagen wollte: Dat is wat, Dunner ja, dat is'n Baas von Kerl. — Margret sprach von der neuen Zeit, von der Schlechtigkeit der neuen Welt im allgemeinen und von dem Frevel der neuen Erfindungen, womit man klüger sein wolle, als der liebe Gott, besonders. — Hans Ohm widersprach nicht, stimmte hier und da bei, und Jasper knipste. Dann ließ Hans Ohm als Versuchsballon ein kleines Geschichtchen steigen. Die Gesellschaft da drinnen war gar zu ungeduldig geworden, und Hans Ohm dachte: Versuchen können wirs ja mal. Und wenns nicht geht, es ist ja nicht das erstemal, daß ich eine Historie wegwerfe. Und Veranlassung, etwas zu erzählen, war durch Hinrich Grafs Gänse gegeben.

Hinrich Grafs Gänse waren nämlich in Hans Sodts Weizenkoppel eingebrochen. Darüber hatte sich ein Prozeß entsponnen, der jetzt das Tagesgespräch in Fallingborstel war. Hinrich Graf war von Hans Sodt vor die klösterliche Obrigkeit zu Iphoe geladen, Hinrich Graf hatte eingewandt, daß er der Patrimonialgerichtsbarkeit der Grafen Drage unterstehe, und Hans Sodt war vom Kloster mit seiner Klage „wegen Inkompetenz“ abgewiesen worden. Mit den verschiedenen Obrigkeiten war es damals überhaupt eine merkwürdige Sache, um so mehr, als die Juris-

diktionsbezirke keine geschlossenen Flächen bildeten, sondern im Gemenge lagen. So war es zu der Zeit unsrer Erzählung auch noch in Fallingborstel und Umgegend. Die königlichen, die gräflichen, die klösterlichen Grundstücke liefen bunt durcheinander. Als nun die Gänseangelegenheit besprochen wurde, meldete sich bei Hans Ohm ein Gesichtchen und bat: Lat mi rut, lat mi rut! Und Hans Ohm gab nach und ließ das arme kleine Gesichtchen heraus. Ich will es ihm nachherzählen:

In unserm Kirchdorf Hohenfeld haben einmal ein alter Mann und eine alte Frau gewohnt, und die sind Sonntag für Sonntag zur Kirche gegangen und haben sich das Evangelium vom Pastor auslegen lassen. Und am Sonntag Nachmittag haben sie davon gesprochen, wie der Pastor das Evangelium ausgelegt habe. Das heißt: meistens hat die Frau gesprochen, und der Mann hat zugehört, denn die Frau ist klüger gewesen, als der etwas tappige, alte Mann.

Aber eines Sonntags hat es sich begeben, daß die Frau nicht mitgehn konnte, da sie sich den Fuß vertreten hatte. Der Mann mußte also allein gehn, aber die Frau hat ihm noch nachgerufen: Hör god to, wat de Prester seggt, dat du mi dat Evangelium vörnarniddag utleggn kans.

Nun hat der Pastor seiner Predigt das Evangelium zu Grunde gelegt: als des „Königlichen“ Sohn krank lag zu Kapernaum, und der Königliche in seiner Not den Heiland bat, daß er käme und hülfe seinem Sohne. Und hat ausgeführt: so, wie des Königlichen Sohn krank gelegen habe zu Kapernaum, so sei es die ganze Christenheit auf Erden und könne nur an den Heilswahrheiten unsers Heilands gefunden.

Und der alte Mann hat genau zugehört und sich alles gemerkt, damit er seiner Frau nachher erzählen könne, wie der Priester das Evangelium auslege.

Nu, wat hett de Prester seggt, fragte die Frau, als er nach Hause gekommen war.

A, ik weet ni, antwortete er. Dat weer'n ol wunnerli Predig.

Waslöken weer se denn?

A, de Prester sä, dem Röni sin Sön weer krank to Kopenhagen, un de ganze Kristenheit möß to Beer.

To Beer?

Ja, Fru, „auf Pferden“ hett he segt. Awer dat geit uns jo nicks an. Se sönd jo köniki, wi sönd jo gräfli.

Das Wetter, das die kleine Anekdote bei Margret antraf, war „hellsch“ zweifelhaft. Sie stellte ein paar dumme oder gleichgiltige Fragen: Wat de Fru do seggt har, un ob de ol Mann un Fru in Ott Wulf sin Hus, wat immer gräfli wesen weer, wohnt harn, und bemerkte: „Wenn de ol Lüüd denn würkli gräfli west weern, harns dor jo of niks mit do dohn hatt.“ Dann besann sie sich auf ihre Höflichkeitspflicht und ließ den Deckel auf ihrem alten Kehlkopf zweimal gezwungen auf- und niederklappen, was Lachen bedeuten sollte, räumte dabei aber verlegen den Tisch ab. Bei Jasper aber war gut Wetter, er lachte tief und herzlich von innen heraus und schüttelte sich in seinem braunen Lederstuhl.

Zweites Kapitel

Wenn wir den alten Jasper Thun nicht schon ein wenig kennen gelernt hätten, so hätte es auffallen müssen, daß er sich so herzlich über ein so einfach vorgetragenes und so anspruchslos verpuffendes Gesichtchen freuen konnte. Aber es ist schon angedeutet worden, daß es einstmals eine Zeit gegeben hatte, wo dem alten Jasper selbst ein feiner kunstlicher Humor eigen gewesen war, und daß er einstmals Freunde gehabt hatte, mit denen er sich verstand.

Aber das war lange her. Wo waren die Gesellen seiner Jugend, die Freunde seines Mannesalters geblieben, die auch bei ihm die Kunst des Erzählens zur Blüte

gebracht hatten? Das Leben, der Tod, die Geschehnisse hatten sie getrennt; vielleicht wandelte niemand mehr im Lichte der Sonnen. Wie lange war es jetzt, seitdem Jasper eine Geschichte erzählt hatte! Er hatte verlernt, zu erzählen. Er fühlte, er hätte es nicht mehr gekonnt, auch wenn er die Hörer gehabt hätte. Eine Geschichte, zwei, vielleicht drei konnte er noch zusammendenken, zum Beispiel die Geschichte von dem Erzlägner Peter Schümann, der vom Turm der Marienkirche in Lübeck nach Rendsburg hinüberfah, just als der alte Denker aus Wiemersdorf in die Thorwölbung hineinfuhr. Denker habe eine gestickte Jacke und den blauen Achsenwagen gehabt. Er, Peter Schümann, habe guten Tag gesagt. Ob Denker gedankt habe, wisse er nicht, der Wind habe es verweht. — So ungefähr hatte ers früher erzählt. — Oder die Geschichte von dem frommen Hein Wendt mit der schönen Seele, auf die der Leibhaftige, der Böse so „happig“ gewesen war. Um die schöne Seele zu ergattern, habe er einmal den ganzen Hein mit Leib und Seele, just wie er von den Wiesen bei Knewershorst heraufgekommen wäre, in die Höhe genommen und in die Lüfte entführt. Die Sache wäre für Hein und Heins Seele übel abgelaufen, wenn er nicht die Bibelsprüche so gut in der Schule gelernt gehabt hätte. Aber er habe dem Teufel mit so kräftigen biblischen Verwünschungen entgegentreten können, daß dieser ihn beim Rattbecker Moor als für seine Zwecke ungeeignet wieder abgesetzt habe.

Ja, wenn er darüber nachdachte, so wußte er doch noch mehr Geschichten, als er selbst angenommen hatte, und für sein Leben gern hätte er selbst wieder — und wenn auch nur ein einziges mal — eine Geschichte zum besten gegeben, über die der Kreis der Hörer lache. Aber das konnte er nicht mehr fertig bringen, dazu hatte ihm zu lange ein Publikum gefehlt, dazu war sein Kopf überhaupt zu alt und zu schwach.

Das ist für immer dahin, dachte Jasper bei sich. Aber einem andern Erzähler zuhören, auch das ist ein hoher Genuß. Dem alten Jasper war auch das lange nicht vergönnt gewesen. Denn ihn besuchte kein Mensch, und der verfllossene Detlev-Schneider war schwerhörig gewesen und hatte keine Geschichten erzählt. Margret sprach wohl allerlei, aber das war doch nicht eigentlich das, wonach seine Seele verlangte. Das waren Frauengeschichten „von em un von ehr“ und Matschgeschichten, die den Willen oder die Leidenschaften aufstachelten, aber nicht Geschichten, die einen mit ihren feinen Widersprüchen und lustigen Verknüpfungen noch erfreuen konnten, wenn man sonst nichts mehr vom Leben erwartete. Was weiß Margret von der Kunst des Erzählens? Aber Hans Ohm, das war ein echter, das hatte er gleich bei dem Döntjer von dem Evangelium des Königlichen herausgehört.

Gegen Abend gab der Schneider noch zwei zum besten. Jasper lachte und lachte.

Und als er abends mit Margret zu Bett ging, sagte er:

Du, Gretjen, de Snieder, de gefällt mi. Dor kann man doch 'n vernünfsti Wort mit schnacken.

Ach, der arme, alte Mann. Er hatte noch kein Wort gesagt, aber in seinen Gedanken, da hatte er mit dem Schneider schon viel, viel — „geschnackt.“

Drittes Kapitel

Am folgenden Tag „schnackte“ der alte Jasper aber wirklich und sprach schon am Kaffeetisch.

Es war die Rede von „Wünschen“ und was man möchte.

Hans Schneider lobte zwar sein Handwerk, schränkte aber das Lob doch ein. Würde ihm ein Wunsch frei gegeben, so möchte er wohl „Hofnarr“ sein.

Was das sei, „Hofnarr“?

Er habe mal ein Buch gelesen, und alte Theaterstücke seien drin gewesen. Darin seien Könige aus alten Zeiten aufgetreten, bei denen Leute eigens dazu angestellt gewesen seien, Spaß zu machen und Geschichten zu erzählen. Die habe man „Hofnarren“ genannt. Ein Hofnarr hätte er wohl sein mögen, und wenn ers sich etwas eingeübt hätte, würde ers auch wohl gekonnt haben.

Dem alten Jasper gefiel die Sache, aber nicht der Name. „Narr,“ warum „Narr“?

Je länger Jasper sich mit seinem Schneider unterhielt, je mehr Gefallen fand er an ihm. So jung war Jasper Thun lange nicht gewesen. Bei meinem Hans Ohm fühlte er sich so sicher, hatte er so viel Selbstvertrauen, daß er seinen Lehnstuhl verließ und am Stock mit seinen achtzigjährigen Weinen herumhumpelte. Seine Zupfmütze hatte über dem Ofenknoß und nicht auf seinem Kopf, er hatte seine Tarnkappe und seine Gefahr ganz vergessen. Seine Phantasie war bei dem langen Infrühineingrübeln vertrocknet, verdorrt und lahm geworden, nun aber war ihm, als ob sie fliegen wolle und wieder fliegen könne.

Es wird sich zeigen, alter Jasper, ob sie noch fliegen oder nur noch flattern kann. Vorläufig wurde sie noch getragen von den starken Schwingen des Meisters, meines guten Hans Ohms.

Margret, Gretjen! rief Jasper.

Seine Stimme war hoch und klanglos und schrill. Er hatte immer in hoher Lage gesprochen; das Alter, die Vereinsamung, die Menschenjehu hatten sie noch höher geschraubt und ihr jede Wärme genommen.

Margret, wandte er sich an seine Frau. De Snieder seggt ok, mit de Ißenbohn, mit de isern Wagns un de isern Weg, de se nu bun wölt, kann ni angahn.

Der Leser nimmt davon Kenntnis, daß wir uns in einer Zeit befinden, wo die Eisenbahn noch mehr ein ungeheuerliches Gerücht als wirkliche Thatsache war und noch nicht ernsthaft genommen wurde.

Margret rauchte und lachte.

Jasper Thun wandte sich an seinen Schneider.

Hans, sagte er, Hans! Kan jo ni un nümmer angahn.

Mit dem Stock schlug er an seinen eisernen Ofen.

De Keel, wi he dor stett, kost mi fiew Doler; woveel schöllt denn isen Wagns und isen Weg, Milen lang, woveel schöllt de denn kostn? Wonem schall't Geld herkam?

De Sportaß het dat ni, bemerkte Hans Ohm, einen Faden einwachsend.

Recht, recht, stimmte Jasper in den höchsten Tönen bei. Un, wenn de Sportaß dat ni mal hett — — —

Gretjen, unterbrach er sich, hest hört, wat uns Snieder seggt. De Sportaß hett dat ni.

Auf der linken Ofenseite wurde eine Kalkpfeife auf dem Gesims ausgeklopft. Die Cignerin dieser Pfeife lachte, aber nicht über ihren Mann, sondern über die Eisenbahn und murmelte etwas von „Dummtüg“ und „Höhnergelomen.“

Am Nachmittag hatte Jasper Thun wieder Grund, sich über seinen Schneider zu freuen.

Hest hört, sagte er wieder. De Snieder seggt ok. De Cer is ni rund as'n Tweernsklun or'n Kugel, un dreit sik ni un stellt sik nachts ni op'n Kopp. Is ok je to narresch, so wat to denken. Rikt ut. Dor ünner de Pappeln is min Entenkuhl. Bleev je ken Droppn in, wenn se nachts op'n Kopp stünn.

Auf der linken Ofenseite wiederum Beifallsgelächter.

Und all die Tonnen und die Waschbaljn, führte Margret aus, die an der Diele stünnen. Und die Töpfe und Schüsseln in Küche und Kammer. Ste müßten

ja jede Nacht an die Bodendecke fliegen, wenn die Erde sich nach unten drehte. — Dor kann je keen Stück heel von bliven, schloß Frau Thun ganz energisch. Wer schall dat betalen. Wi kömmt dat ni, un sönst deit dat keen Gen. Un all dat Kram Abend vor Abend intopacken, dor hev't keen Tid un keen Kisten to.

Die Vorstellung, daß Frau Margret jeden Abend ihre Tonnen und ihre Töpfe einpacken wolle, damit sie nicht in die Luft flögen, das Einpacken ihrer eignen Person und der Kisten selbst offenbar für überflüssig hielt, belustigte den Schneider.

Er lachte.

Gretje meinte, er lache über das Weltbild des ihnen dem Namen nach ganz unbekanntem seligen Kopernikus, während er sich gestattete, ein wenig über die Inkonsequenzen der Frau Thun lustig zu sein. Wir sind überhaupt nicht ganz sicher, wie weit es meinem Ohm mit seiner Zustimmung zu dem alten Weltbild ernst war, und ob er sie überhaupt so unzweideutig geäußert hat, wie der Verlehtzmann Jasper Thun annahm.

Dann unterhielt Jasper sich mit ihm über den Zweck der Welt.

Dor hew't veel öwer nadacht, sagte Jasper, un kann un kann dat ni rutkriegn.

Is ok en eegen Ding, meinte Hans Ohm.

Da war das Welträtsel in der Altenteilsstube des Jasper Thun in Fallingsborstel; da war es mit seinen großen Frageraugen, mit seinem dummen Sphinxgesicht.

Is mit ganz klar, bemerkte die rauchende Margret.

Hätte ich eine Posajunenstimme, die da reichete von Mittag bis Mitternacht und vom Morgen bis zum Abend! Der ganzen Menschheit gälte meine frohe Botschaft: Es ist gelöst, warum du dich Jahrtausende gemüht hast! Gelehrte Männer ihr, die ihr mit faustischem Forschungsdrang die Nächte durchwachtet, das unergründliche Geheimnis zu ergründen — legt euch ruhig schlafen. Grete Thun, geborne Niepen in Fallingsborstel wird es euch sagen, was der Zweck, was die Idee der Welterschöpfung ist.

Au, denn segg dat! — forderte Jasper auf.

Und Margret sagte es — sagte ganz kühl, ganz einfach — die lapidaren Sätze: De Iewe Gott hett allns erschaffen, ok uns, un will sehn, ob wi dat Böse doht, or dat Gode.

Einen Augenblick atmete das Weltall, und einen Augenblick atmete auch Jasper Thun in Fallingsborstel, es zu überdenken, was eigentlich diese Sätze besagten. Aber dann befriedigten sie ihn und auch das Weltall nicht mehr. Das von Grete angeschnittne Gebiet war Jaspers Feld, darüber hatte er fünfzig Jahre der Einsamkeit nachgedacht, während Gretjen Thun in Küche und Keller schaffte. Die Übung hatte ihn in diesem Punkte wenigstens überlegen gemacht. Den Widerspruch zwischen unsrer Freiheit und der Allmacht Gottes hatte er erkannt. Jasper war ja von Haus aus Philosoph. Nein, mit der Lösung des Welträtsels war es nichts. Wacht wieder auf und nehmt die Folianten und die Mikroskope aufs neue zur Hand und die Röhren und die Töpfe und die Tiegel und führt die Stoffe zu neuen Verbindungen!

Ne Gretchen, belehrte Jasper seine Frau, dat is nißs. Hett Gott uns erschaffen, denn sünd wi bet dorhin ni wesen. Hett he uns böß erschaffen — he kann dat, he is allmächtich —, denn hev wi dat ni to verantworten. He is ni blot allmächtich, he is ok allweise un allwissend. He hett also weten, dat wi böß warn dehn. Hett de dat aver weten, denn wer dat beter wesen, he harr uns ni erschaffen.

Jasper, Jasper, schrie Margret — veründige di ni, nimm din Wör in acht.

Aber Jasper setzte seine Zupfmütze auf und blieb bei seiner Ansicht. Und die Eheleute Thun gerieten in ein Wortgefecht. Der mit der Zupfmütze und der hohen knarrenden Stimme im Besitze der größern Folgerichtigkeit, die mit der Kalkpfeife im Besitze einer weichern Folgsamkeit gegenüber alten, geheiligten Ansichten. Daß neben der Allmacht Gottes eine menschliche Freiheit, daher auch ein vor Gott strafwürdiges Verhalten ganz undenkbar sei, wollte sie nicht anerkennen. Sie stellte in einem Atem eine menschliche Freiheit gegen den Willen Gottes fest und wollte doch seine Allmacht nicht preisgeben, ohne sich des Widerspruchs bewußt zu werden.

Und mein Hans Ohm lächelte und nähte und stuzte die Säume.

Hans, segg du doch mal wat, rief die in die Enge getriebne Margret.

Ik weet ni, wer recht hett, entgegnete der Schneider. Dat sitt dor to deep rin. Ik weet ni, wer recht hett, awer ik willn Geschicht vertellen.

Das wirkte wie ein Zauberwort.

Geschicht vertellen, dat's recht — sagte Jasper.

Margret stopfte sich eine neue Kalkpfeife, Jasper setzte sich in seinem Großvaterstuhl zurecht und schob an seiner Mütze.

Si kennt Uhrmoker Stopp — begann Hans Ohm.

Töv, rief Jasper, en Ogenblik, ik willn Pründjer nehm.

Einen Viertelzoll rollte er ab und genehmigte ihn sich ganz.

Nun konnte es losgehn.

Jasper und Margret waren sehr gespannt.

Viertes Kapitel

Hoffentlich sind die Leser nicht so gespannt, wie die Eheleute Thun es waren, denn das würde mir peinlich sein. Hans Ohm erzählte für alte Leute, denen als unerhörte Begebenheit erscheinen konnte, was für meine Leser „olle Kamellen“ sind.

Si kennt den Uhrmoker Stopp, begann Hans Ohm.

Ja, wer scholl den ni kenn, antwortete Margret, he geit ja mitn Kasten von Hus to Hus. Verlan Wek hatt he uns Kloek reinmakt un smeert.

Den meen ik, fuhr Hans Ohm fort. He is wit bekannt un weet vel Geschichten.

Bertellst ömmers wat nies, bestätigte Margret.

Awer sin Geschichten hebt ömmers wat an sik, wat anner Geschichten ni hebt. So wat Studertes. Se makt een dor erst denken, wo dat Denken bi anner Geschichten opholt. He schall op'n Prester studeert hebn, awer von'n rechten Glowen askam wesen. Ik is he wol wat int Swutschen un Swieren kom, un do wer dat mit dat Prester warn vörbi. Nu geiht he rum un mokt Uhren rein.

Awer is heel toverlässi, bemerkte Margret.

Ja, sagte Hans Ohm, wenn he nüchtern is. Jedenfalls is he heel klof. Von en stammt min Geschicht.

Und Hans Ohm erzählte; er erzählte plattdeutsch, aber ich will es wortgetreu übertragen.

Es ist einmal ein Bauernknecht Namens Michel gewesen, und einen gesunden Magen hat er gehabt, und Pellkartoffel mit Senfstunke und Feringen als Abendessen ist sein Leibgericht gewesen. Aber er hat es nicht gekriegt, sondern Abend für Abend dicke Grütze mit Milch, wie überall auf den Bauerstellen Gebrauch und Mode war und wohl noch ist. Da hat er seinen Dienst aufgesagt und hat sich bei einer Witfrau vermietet und hat sich ausbedungen: dreimal abends in der Woche Pellkartoffel mit Senfstunke und Feringen, an vier Abenden könne man dafür auf-

setzen, was der Hausstand bringe. Und jeden Abend hat er zu dem lieben Gott gebetet: Große Schätze verlange ich nicht von dir, lieber Gott. Aber das bitte ich mir aus, daß ich drei Abende in der Woche Pellkartoffel mit Senstunke und Heringe bekomme und dereinst oben bei dir die ewige Seligkeit, die mir zukommt. Amen!

Ein ganzes Jahr ist es so hingegangen, und die Witfrau, bei der er gedient hat, hat ihm den Kontrakt getreulich gehalten. Nun hat es sich aber begeben, daß dem Höker des Dorfes die Heringe ausgegangen sind, worüber die Witfrau in große Angst geraten ist, da Michel noch für zwei Tage zu verlangen gehabt hat. Schnell ist der kleine Dienstjunge Hein zur Stadt geschickt worden, Heringe zu holen, aber er ist nicht zurückgekommen, sondern in der wilden Heide, worüber der Weg zur Stadt führte, samt den Heringen von den hungrigen Wölfen gefressen worden und elendiglich umgekommen. So war es nicht zu ändern. Michel kriegte in der Woche an zwei Abenden, wo er Pellkartoffel mit Senstunke und Heringen verlangen konnte, Pellkartoffel mit Zudentunke und Rauchsinken, was ihm die Witfrau mit schwerem Herzen und mit dem Bewußtsein, wortbrüchig geworden zu sein, vorsezte.

Den ersten Abend ging es noch, aber am zweiten war Michel sehr böß. Aber er aß doch, denn er war hungrig. Und als er in sein Bett gekrochen war, betete er nicht wie sonst: „Große Schätze verlange ich nicht von dir“ und so weiter, sondern er machte dem Herrgott Vorwürfe: Nichts weiter habe ich gewünscht, als Pellkartoffel mit Heringen und Senstunke und nur dreimal die Woche und die ewige Seligkeit, die ich verlangen kann, wenn ich gestorben bin. Und ich meine, das ist bescheiden genug. Ich will nicht kleinlich sein und aufzählen, was andre alles kriegen. Aber das kann ich doch sagen, daß Johann Stieper, der bei Jochim Hohwer dient, manchmal sogar Bratkartoffel mit Speck bekommt. Und da habe ich gedacht, eine bescheidne Bitte finde auch wohl Erhörung. Aber du bist im Besitze deiner Allmacht und bekümmerst dich nicht um einen armen Bauernknecht, der gern seinen Hering ißt. Du bist schuld, daß der Höker keine Heringe hatte, und du bist auch schuld, daß der kleine Hein von Wölfen gefressen worden ist und mir nicht die Heringe bringen konnte. Und wenn du den Wölfen etwas gönnen wolltest, so hätte es auch wohl ein andermal gepaßt, daß sie den kleinen Hein aßen.

Und nachdem er auf diese Weise seinem gerechten Unmut Luft gemacht hatte, schlief er ein.

(Schluß folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Kaufmannspolitik. Der Hamburger Großhändler R. E. May, Inhaber der Firma Alexander Zahn u. Comp. in Hamburg, veröffentlicht seit einer Reihe von Jahren Rückblicke auf die wirtschaftliche Entwicklung des Vorjahres, an die er nationalökonomische und sozialpolitische Betrachtungen knüpft. In der 1899 (bei Puttkammer und Mühlbrecht in Berlin) erschienenen „Wirtschafts- und Handelspolitischen Rundschau für das Jahr 1898“ beschäftigt er sich ausschließlich mit Politik. Sehr richtig bemerkt er, die allgemeine Verwirrung und Verwickelung

Grenzboten II 1900

7